

Ulrike Haß

Historische Vorbilder einer diskursiven Lexikografie

Abstract: Some dictionaries, especially those describing the history of words, aim at a better intelligibility of the entries and at a more understandable explanation of the processes of word form and meaning. This article first tries to identify the characteristics of a fully understandable dictionary entry, named discursive or narrative lexicography. Then, second, the article analyses older dictionaries to find good examples and advice to implement a ‘discursive’ lexicography. The focus lies on *Trübners Deutsches Wörterbuch* (1939–1957), vol. 1–4, which is known as contaminated by National Socialism. Are there strategies of a discursive lexicography which foster an ideological bias and how can this be avoided?

Schlagwörter: Historische Lexikografie, diskursive Lexikografie, narrative Lexikografie, Wörterbuchartikel schreiben, *Trübners Deutsches Wörterbuch*

1 Einleitung

Anlass des Themas war die Frage, wie man in der historischen Lexikografie lesbare Texte schreiben kann, die von fachfremden Adressaten und Adressatinnen ohne besondere Vorkenntnisse verstanden werden. Diese Frage stellt sich im Göttinger Akademieprojekt *Wortgeschichte digital*. In diesem Beitrag geht es mir darum herauszufinden, ob ausgewählte Vorbilder der Lexikografiegeschichte gute Ideen zur besseren Lesbarkeit von Wortartikeln umgesetzt haben, von denen mindestens das genannte historisch-lexikografische Projekt profitieren könnte.

Zunächst versuche ich, näher zu bestimmen, was „diskursive“ oder auch „narrative“ Lexikografie ist. Dabei scheint es geboten anzugeben, was für ein mentales Modell einer Wortgeschichte Leser*innen aufbauen können und welche Konsequenzen dieses Modell für die Gestaltung des Artikeltexts nahelegt. Dann untersuche ich vor dem Hintergrund des Modells zwei historische Vorbilder näher, nämlich die Wörterbücher von Adelung und von Trübner. Auf Adelungs gut erforschtes Wörterbuch gehe ich nur kurz ein; im Zentrum soll die Analyse von *Trübners Deutschem*

Prof. Dr. Ulrike Haß: Institut für Germanistik, Universität Duisburg-Essen, Universitätsstr. 12, 45117 Essen, ulrike.hass@uni-due.de

Wörterbuch, und zwar insbesondere der von Alfred Götze herausgegebenen ersten vier Bände, stehen.¹ Abschließend wird versucht, die guten von den weniger guten Ideen der beiden genannten Vorläufer zu trennen und so etwas wie Lehren für eine moderne digitale Lexikografie zu ziehen.

Zunächst aber soll skizziert werden, warum die Textverdichtung vor allem historisch-diachron angelegter Wortartikel für Rezipient*innen mit Problemen verbunden ist und warum daher eine besser lesbare, sachtextähnliche Art des Wortartikels sinnvoll oder sogar notwendig ist.

Traditionelle Textverdichtung auch der historischen Lexikografie wirkt auf heutige Nutzer zunehmend hermetisch. Dies ist bisher nicht empirisch belegt, aber viele akademisch Lehrende haben wohl ähnliche Erfahrungen gemacht: Germanistikstudierende im 3. und noch im 5. Jahr können die Informationen etwa in Pfeifers *Etymologischem Wörterbuch* oder auch im *Deutschen Fremdwörterbuch* (DFWB) nur punktuell entschlüsseln; sie liegen dabei auch oft falsch, denn sie interpolieren über ihnen unklare Ausdrücke hinweg, wo ein genaues Verstehen nicht möglich ist.

Die traditionelle Textverdichtung in Wortartikeln stellt meines Erachtens eine eigenständige funktionale Varietät dar und ist mitnichten nur die Kurzform eines zumindest in den Köpfen von Lexikografen vorgängig vorhandenen standard-sprachlichen Textes, wovon Wiegand et al. (2010) noch ausgingen, als sie die ‚Bauteile von Wörterbuchartikeln‘ charakterisierten:

„Kondensierte Wörterbuchartikel [sind] durch die schrittweise Anwendung von Textverdichtungsmethoden auf einen zugehörigen Volltext entstanden [...], der dieselben propositionalen Gehalte wie sein Kondensat aufweist. [...] Kondensierte Wörterbuchartikel [...] weisen auf der Ebene der Wörterbuchform keine syntaktische Struktur auf, die zu einer Syntax einer natürlichen Sprache gehört. Wird ein bestimmter Textverdichtungsgrad überschritten, kann dies die Benutzbarkeit von Wörterbuchartikeln und damit die Benutzerfreundlichkeit eines Wörterbuchs beeinträchtigen.“

Wiegand et al. (2010, Bd. 1, 29 [§ 14])

Tatsächlich lassen sich aber die „Volltexte“ der textverdichteten Wortartikel gar nicht wirklich rekonstruieren, was hieße, diese verdichtete Art der Wörterbuchsprache so umzuformen, dass syntaktische Ellipsen aufgelöst sind, komplexe Phrasen in Nebensätze umgeformt werden, dabei lexikalisch zu markieren, wann von der Wortform und wann von der Bedeutung gesprochen wird, die Abkürzungen aufzulösen und den Fachwortschatz zu paraphrasieren.² Es funktioniert nicht oder nicht zufrieden-

¹ Zwar wurde auch Hermann Pauls *Deutsches Wörterbuch* immer wieder einmal als lesbar bezeichnet; es ist in der neuesten Auflage (Henne/Paul 10. Aufl. Tübingen 2002) aber deutlich zu knapp und zu stark textverdichtet, um hier Anregungen zu geben. Auch das *Deutsche Wörterbuch* von Moriz Heyne (2. Aufl. 1905) hat nur relativ kurze und meist verdichtete Wortartikel und wird hier nicht berücksichtigt.

² Exemplarisch vorgeführt in Haß (2010: 337).

denstellend, wie nachfolgendes Beispiel aus der Neubearbeitung des *Deutschen Wörterbuchs* veranschaulichen soll. In den Originaltext des Wortartikels wurde von mir grau unterlegt eingefügt, was als explizite Proposition gelten könnte; da dies nicht immer eindeutig gelingt, enthalten die grau unterlegten Stellen auch offene Fragen an den Text:

BERSERKER *m.* **ein maskulines Substantiv wurde entlehnt aus an.** berserkr, **und ist in der an. mythologie die bezeichnung eines in bärenfell gehüllten kriegers von großer stärke, wildheit u. unverwundbarkeit.** Das Substantiv wurde **gebildet aus an.** ber- in der Bedeutung 'bären-' u. serkr in der Bedeutung 'hemd' (vgl. *et. wb. dt.* ⁵122^b dtv). Das Substantiv Berserker bedeutet **'wilder kriegler der an. sage', Ist der Satz nach diesem Komma beendet?** Das Substantiv Berserker wird **vor allem in vergleichen u. übertr. von für? männl. personen, meist abwertend beziehnehmend auf dessen vornehmliche eigenschaften stärke, wildheit, wut gebraucht:** 1770 Woggo ein ehemaliger berserker des königs Hrolfs GEBHARDI *gesch. Dänemark u. Norwegen* 367. **Ist dies ein erstes, frühes oder prototypisches Beispiel? Für einen mit Bärenfell bekleideten Mann? oder übertragen und abwertend? [...]**

²DWB 4, 1036; der originalen Typographie nachgebildet, U. H.

Dass dies kein Problem allein des *Deutschen Wörterbuchs* (Neubearbeitung) ist, sondern an allen heutigen historischen Wörterbüchern, unabhängig von ihrem Grad der Textverdichtung, gezeigt werden kann, mag ein Beispiel aus dem *Deutschen Fremdwörterbuch* (Neubearbeitung – DFWB) zeigen, das mehr Druckraum zulässt, bei dem aber dennoch die zentrale Frage nach dem Benennungsmotiv schwer zu beantworten ist.

Handy, N. (-s und Handies; -s und Handies), im späten 20. Jh. im Sprachgebrauch von Funkamateuren aufgekommene, anglisierende Bildung eventuell nach *Handy-Talky* (vgl. *Walkie-Talkie*), dem Produktnamen eines militärisch genutzten Handsprechfunkgeräts der Firma Motorola, als Produktname des Elektronik Konzerns Philips für den Nachfolger des tragbaren Mobiltelefons „Porty“ oder als (scherzhaftes) Kürzel für engl. *hand-held transceiver* bzw. *hand-portable*; zu engl. *hand* 'Hand' (vgl. dazu engl. *handy* 'greifbar, (schnell) zur Hand, griffbereit; geschickt, praktisch'), gelegentlich in phonetischen Schreibungen wie *Händy*, *Händi*.

DFWB, s.v. *Handy*

Dieses Beispiel besteht nach meiner Interpretation der stark elliptischen syntaktischen Struktur aus einer hochkomplexen Nominalphrase zum Kopflexem *Bildung*, in die in Form einer attributiven Präpositionalphrase (zu *nach*) und zwei attributiven Adjunktorphrasen (zu *als*) mehrere (drei?) alternative Benennungsmotive eingebettet sind. Man kann auch auf vier Herkunftshypothesen kommen, wenn man die Apposition³ nicht als solche erkennt. Es ist zu bezweifeln, ob diese alternativen

³ „dem Produktnamen eines militärisch genutzten Handsprechfunkgeräts der Firma Motorola“.

Ursprungsgeschichten auch von Nicht-Linguist*innen herausgelesen werden können.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass diskursive und für Nicht-fachexpert*innen verständliche Wortartikel nicht allein durch explizierende Umformulierung erstellt werden können. Dennoch kann man die wichtigsten Herausforderungen für die Herstellung einer propositionalen Explizitheit auf Basis eines textverdichteten Wortartikels benennen:

- Auflösung syntaktischer Ellipsen, vor allem in Matrixsätzen,
- Auflösung sehr komplexer Nominal- und Partizipialphrasen in Nebensätze,
- Vereindeutigung des unklaren Skopus von Konjunktionen (vgl. *oder* im *Handy*-Beispiel oben), Appositionen u. ä.
- Auflösung der impliziten Markierung von Form (kursiv) und Semantik (einfache Anführungszeichen),
- Auflösung von Abkürzungen, insbesondere für Fachlexeme,
- Erklärung oder Auflösung von Fachwortschatz.

Funktion und Nutzen der Textverdichtung für Fachexpertinnen und Fachexperten stehen außer Frage. Wo Wörterbücher sich an weitere Adressatenkreise wenden wollen, sind allerdings neue Wege zu finden.

2 Diskursive Lexikografie

Da, wo Lexikografie die übliche stark verdichtete Form verlässt, wird oft von „narrativer“ Lexikografie gesprochen. Meines Erachtens ist es angemessener, von „diskursiver“ Lexikografie zu sprechen, was nachfolgend begründet werden soll.

Der Begriff der Narration wird für die Ziele dieses Beitrags als Art der Themenentfaltung im Sinne der Textlinguistik verstanden (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2018: 52–60), denn es interessiert vorrangig die geeignete thematische Struktur und die geeignete Wahl der Teilthemen eines für Nicht-Fachexperten verständlicheren Wortartikels. Die narrative Themenentfaltung lässt sich gut von der deskriptiven Themenentfaltung, Unterkategorie Deskription eines Vorgangs oder Ereignisses, abgrenzen, was hier relevant wird. Es gibt demgegenüber deutlich weitere Narrationsbegriffe, etwa in der Literatur- und in der Geschichtswissenschaft, die die Abgrenzung zur Deskription nicht zuverlässig erlauben und deshalb hier nicht weiter diskutiert werden.

Zur Narration im engeren und textlinguistischen Sinne gehören wesentlich zwei Dinge:

1. ein Planbruch/eine Komplikation. Planbrüche haben die Darstellungen von Wortgeschichten in der Regel nicht und man wird sie auch nicht hineinkonstruieren wollen;

2. handelnde Protagonisten, die Helden der Geschichte. In Wortgeschichten gibt es aber keine individuell handelnden Protagonisten. Denn nicht die Wörter, sondern höchstens Sprechergruppen oder Sprachgemeinschaften agieren mit einem Wort. So entspricht es jedenfalls einer heutigen sprachtheoretischen Grundannahme.

Wortgeschichten sind daher keine Narrationen, sondern Deskriptionen historischer Prozesse, die notwendigerweise um explikative Elemente ergänzt werden, z. B. um sprachsystematische Hintergründe einer Entwicklung, um Angaben zu sozial-historischen Prozessen und/oder um Sacherklärungen, z. B.:

Das pers. Wort kommt offenbar durch den arabischen Handel mit dem Farbstoff nach Europa
Pfeifer, *Etymologisches Wörterbuch*, in dwds.de, s.v.
Lasur

Darüber hinaus werden die Deskriptionen notwendigerweise ergänzt um Elemente wissenschaftlicher Diskussionen, die sich aus der Quellenlage ergeben können oder aus konträren Positionen der von Lexikograf*innen genutzten Sekundärliteratur. Darin zeigt sich das wissenschaftliche Ethos, nichts als sicher zu behaupten, was unsicher ist, und offenzulegen, welche Schlussfolgerungen die Quellenlage jeweils zulässt oder nicht. Ich möchte dies als epistemische Transparenz bezeichnen. Erst durch die sprachliche Realisierung dieser Transparenz wird der Wortartikel über die Deskription eines oder mehrerer historischer Prozesse hinaus diskursiv, weil er den wissenschaftlichen Diskurs zur Geschichte eines Worts erkennbar werden lässt. Typische Indikatoren hierfür sind: *offenbar, eventuell, wohl, a oder b, X legt nahe, könnte, unbekannt, unklar*.

Solche Formen der epistemischen Transparenz finden sich in Wörterbüchern schon lange, obwohl Wörterbücher von Nicht-Fachexpert*innen tendenziell als normative Instanzen wahrgenommen werden. Das heißt, dass bei der Konzipierung deskriptiver bzw. diskursiver Artikelformen die epistemische Transparenz für Nutzerinnen und Nutzer expliziter gemacht werden muss als in den bisherigen textverdichteten Artikelformen üblich.

Eine Lexikografie, die (1.) prozessbezogen deskriptiv, (2.) explikativ und (3.) epistemisch transparent angelegt ist, nenne ich daher diskursive Lexikografie.

3 Mentales Modell der diskursiven Wortgeschichte

Die Textverständlichkeitsforschung, auf die ich hier nicht näher eingehen kann,⁴ geht davon aus, dass ein Text die Bildung eines mentalen Modells eines beschriebenen Gegenstands oder Prozesses unterstützen soll. Auf Wortgeschichten übertragen bedeutet dies, dass der „diskursiv“ gestaltete Artikeltext den historischen Prozess modellieren muss, den ein lexikalischer Ausdruck auf zwei Ebenen durchläuft, und zwar auf der Formebene (einschließlich Morphologie und Graphie) und auf der Bedeutungsebene.

Beide Ebenen des Worts entwickeln sich unter dem Einfluss verschiedener Faktoren, die sich unter Pragmatik und Kultur zusammenfassen lassen. Als Viertes kommt der Faktor der Sachebene mit eventuellen enzyklopädischen Angaben hinzu. Ganz grob ergibt sich damit für den diskursiven Artikeltext eine thematische Struktur, die man wie in Abbildung 1 visualisieren könnte. Die beiden unteren Viertel stellen die Faktoren dar, die für Wandel von Wortform und -bedeutung (die oberen beiden Viertel) verantwortlich gemacht werden.

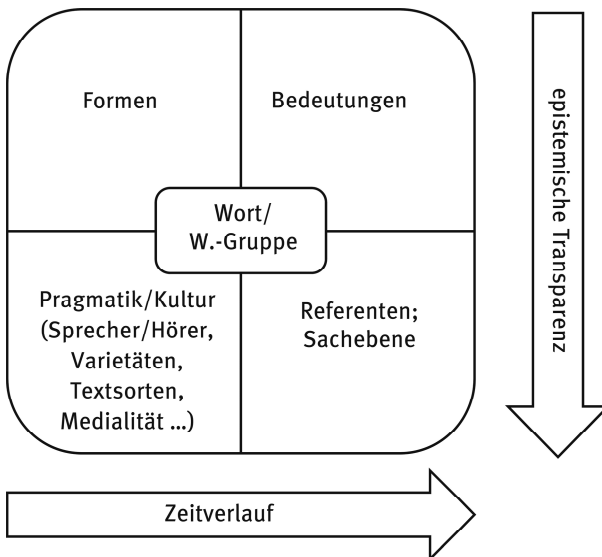


Abb. 1: Das mentale Modell einer diskursiven Wortgeschichte

⁴ Vgl. den aktuellen Überblick von Ballstaedt (2019).

Prinzipiell laufen bei allen vier Elementen des Modells historische Prozesse ab, die (Pfeil ‚Zeitverlauf‘) im Wortartikel dargestellt werden müssen. Quer dazu liegt die Ebene der epistemischen Transparenz, die ebenfalls potenziell für alle vier Elemente relevant werden kann (senkrechter Pfeil). Dieses Modell dient mir im Folgenden zur Untersuchung der Frage, wie der wortgeschichtliche Prozess mit den an ihm beteiligten Faktoren sprachlich realisiert wird, und zwar textstrukturell, syntaktisch und lexikalisch einschließlich eventueller Metaphorik. Das Modell und die Frage nach seiner Realisierung im Wortartikel leiten meine Untersuchung an den Wörterbüchern von Adelung und Trübner. Auch was sich nicht als Vorbild eignet, kann sich als lehrreich erweisen.

4 Vorbilder? Fundgruben und Lehrstücke

4.1 Adelung

Bei Adelung handelt es sich grundsätzlich um diachrone Angaben im Rahmen einer synchronen Darstellung. Die Diachronie ist aber gar nicht so selten. Die Beschreibungssprache ist „meist in einem diskursiven, expliziten und wenig verdichteten Stil formuliert“ (Schrader 2011: 174), wie folgendes Beispiel zeigt. Die von mir fett markierten Textstellen sind typisch für Adelungs Beschreibungssprache und werden nachfolgend eingeordnet:

Der Halünke, des -n, plur. die -n, ein **niedriges Schimpfwort**, womit man einen nichtswürdigen, trägen, mit Lumpen behangenen Menschen **bezeichnet**. Die **Abstammung** dieses Wortes, welches in einigen Mundarten auch Hohlunk lautet, ist wie bey mehreren **Schimpfwörtern** ungewiß. Frisch **leitet** es von dem Böhm. Holomka **her**, welches den Anhänger einer Partey bedeutet, und durch **die Religionskriege in Deutschland** bekannt geworden seyn soll, da man die Troßbuben im Kriege mit diesem **Nahmen** belegt, weil sie die zerrissenen Kleider der Soldaten getragen. Er führet dabey das Franz. Haillon, ein Lumpen, an. Andere **leiten** es von dem Nieders. Lunke, lumbus, die Lende, und hahlen, ziehen, **ab**, da es denn eigentlich einen Menschen **bedeuten** würde, der vor Trägheit die Lenden gleichsam hinter sich herschleppt. Noch andere von dem alten Halingon, Nachstellung, Hinterhalt. Am **wahrscheinlichsten** ist es das Wendische oder Sorbische Holunk, welches eigentlich einen im Walde wohnenden Menschen **bedeutet**, welche bey **der ehemahligen Verfassung in der Ober-Lausitz** auf den Schlössern die Nachtwachen verrichten mußten. S. Kreysigs Beytr. Th. 4, S. 347.

Adelung 2, 935

Mit Ausnahme der allerersten und zentralen Bedeutungsangabe sind alle Propositionen syntaktisch explizit formuliert. Die Textstruktur folgt den Besonderheiten dieses Worts, das in recht unterschiedlichen Formen begegnet ist und das entlang dieser Formen und ihrer Interpretation im Hinblick auf die Motivierung behandelt wird. Die für diachrone Angaben eingesetzte Lexik ist, soweit man vermuten kann, allgemein bildungssprachlich, z.B. *Abstammung*, *ableiten*.

Sieht man sich die Realisierungen der Elemente des oben genannten mentalen Modells der Wortgeschichte bei Adelung näher und in einer ganzen Reihe weiterer, unterschiedlicher Wortartikel an, dann zeigt sich mehr oder weniger musterhaft und typisch, dass

- a) Sprecher/Hörer entweder mit dem Pronomen *man* ausgedrückt werden oder im agenslosen Passiv mitgemeint sind,
- b) auf Aspekte der Wortform mit *lautet* und generell mit heute noch vertrauten allgemeinsprachlichen Ausdrücken bezuggenommen wird,
- c) das Wort semantisch wie ein Instrument behandelt wird (*womit man bezeichnet; mit diesem Nahmen belegt*) (Stilistisch alternierend gibt es des Öfteren verschobenes Subjekt, wenn ein Wort etwas *bedeutet* oder *bezeichnet*.),
- d) Adelungs Lexik für Zeiträume und Regionen recht voraussetzungsreich zu sein scheint, wenn von den *Religionskriegen in Deutschland* die Rede ist oder von der *ehemaligen Verfassung in der Ober-Lausitz*; das hier vorausgesetzte Wissen ist sehr flüchtig,
- e) zur Darstellung der Pragmatik Adelung allgemein bildungssprachliche Lexik seiner Zeit einsetzt: *Schimpfwort*, *niedrig*,
- f) schwer zu beurteilen ist, ob die Varietätenbezeichnungen *Wendisch*, *Sorbisch*, *Nieders.*, *Böhm.* in seiner Zeit eher fachsprachlich waren; heute wären sie es sicherlich,
- g) abgekürzte Quellenangaben (hier: *Kreysigs Beytr.*) bei Adelung nur Fachexperten verständlich sind. Aber es ist ohnehin die Frage, welchen Informationswert sie haben sollen: Dienen sie nur dem Nachweis, dienen sie der Absicherung durch bekannte Autoritäten oder sind sie auch als Textsorteninformation lesbar?

Der exemplarische Blick auf einen weiteren Artikel zeigt vor allem lexikalische Varianten der eben genannten Merkmale, die uns mehrheitlich sehr vertraut sind und die der bildungssprachlichen Tradition entsprechen – nachfolgend fett hervorgehoben. Auf zwei weitere Aspekte macht der Wortartikel *Laus* aufmerksam: auf die Art, wie Sachbezüge realisiert werden und auf die epistemische Transparenz (den Umgang mit der Quellsituation).

Die Laus, plur. die Läuse, Diminut. das Läschen, Oberd. Läslein, **ein Nahme** verschiedener kleiner kriechender Insecten, deren Kriechen auf der Haut eine merkliche Empfindung macht. Dahin gehöret die Blattlaus, Aphis L. von welcher es verschiedene, theils geflügelte, theils ungeflügelte Arten gibt, welche sich auf den Pflanzen aufhalten, und von ihrem Saft leben. Von dieser Art sind die kleinen grünen Läuse an den Nelken. **In engerer Bedeutung** ist die Laus ein ungeflügeltes Insect, welches ein Maul mit einem Stachel hat, und sich an Menschen und Thieren aufhält, von deren Blute es lebt, und denselben durch Kriechen und Saugen beschwerlich wird, Pediculus L. Läuse haben, Läuse suchen u. s. f. **In den niedrigen Sprecharten** hat man **von diesem verächtlichen Insecte**, welches nur ein Kostgänger niedriger und unreinlicher Leute ist, verschiedene **figürliche R. A.** Er prangt, wie eine Laus auf einem Sammetkra-

gen, sagt man von einem armen Menschen, der sich mit fremden Kleidern oder Vorzügen brüstet. Er sitzt so sicher, wie eine Laus zwischen zwey Nägeln, er befindet sich in der augenscheinlichsten Gefahr. Er würde eine Laus schinden um des Balges willen, eine Beschreibung eines im höchsten Grade filzigen Menschen. Sich eine Laus in den Pelz setzen, sich einen lästigen Menschen, oder eine beschwerliche Sache auf den Hals laden. Die Laus läuft ihm über die Leber, heißt es von einem, der leicht unwillig wird, wofür Kaisersberg sagt, das Würmlein ist ihm bald in die Nase geloffen. Er weiß einer jeden Laus eine Stelze zu machen, eine Beschreibung eines Menschen, der in fremden Angelegenheiten sehr weise ist. Eine Laus im Ohre haben, ein böses Gewissen u. s. f. Die Läuse der Thiere bekommen ihren Nahmen von den Thieren, auf welchen sie sich aufhalten. So hat man Hundsläuse, Schafläuse, Hühnerläuse, Bienenläuse u. s. f. Anm. In den Monseeischen Glossen Luus, im Nieders. Luus, im Angels. Lus, im Engl. Louse, im Schwed. Lus, im Bretagnischen Laou, bey den Krainerischen Wenden Vsh. **Frisch leitet es von dem Wend. lizu, kriechen, ab**, mit welchem unser los verwandt zu seyn scheint; Ihre **hingegen bringt** das Bretagnische lous, schändlich, unrein, oder das Griech. λυσσα, welches eine Art Würmer auf den Zungen der Hunde bedeutet, **in Vorschlag**. Das Verächtliche dieses Thieres und seines Nahmens klebt auch allen folgenden Ableitungen und Zusammensetzungen an, daher man sie in der edlen und anständigen Sprechart gern vermeidet. In der Rothwälschen Diebessprache wird eine Laus Hanswalter und Kimmer genannt.

Adelung 2, 1943–1944

Relativ viel wird im Artikel *Laus* über den Referenten, das Tier, gesagt, weil Adelung versucht, die Wortform und insbesondere die Konnotationen vom Referenten her zu motivieren. Musterhaft sind, wie hier zu sehen, Formulierungen einer epistemischen Transparenz: ‚Frisch sagt so, ein anderer Autor sagt so. Nicht alles ist sound-so, manches scheint nur so und so zu sein‘. Schließlich hat man den Eindruck, dass Adelungs Wortartikel genau die richtige Länge haben; es kommt einem so vor, als müsse man über die Wörter *Halunke* und *Laus* nicht mehr lesen als hier geschrieben steht. Das ist natürlich ganz subjektiv, zeigt aber, dass die jeweiligen mentalen Modelle vollständig und stimmig realisiert wurden.

Zusammenfassend kann man die These wagen, dass Adelung den heute üblichen bildungssprachlichen Wortschatz zum Sprechen über Wörter, ihre Geschichte und ihren Gebrauch eingeführt oder zumindest nachhaltig geprägt und damit so etwas wie den Goldstandard für den Beschreibungswortschatz moderner Lexikografie geschaffen hat.

4.2 Trübners *Deutsches Wörterbuch* 1939–1957 (Bd. 1–4)

Ich komme nun zu demjenigen Wörterbuch, das als herausragendstes Beispiel für lesbare Lexikografie gilt, das aber auch durch die weitgehende Anpassung der ersten vier von acht Bänden an die nationalsozialistische Ideologie bekannt ist. Die Konzeption des Wörterbuchs stammt allerdings von dem später in die Emigration getriebenen deutsch-jüdischen Germanisten Hans Sperber. *Trübners Deutsches Wörterbuch* wurde in der Dissertation Mückel (2005) auch anhand von Archivalien untersucht. Nachfolgend präsentierte Befunde stützen sich teilweise auf Mückels

Vorarbeiten. Das Ziel des Wörterbuchs wurde in Anlehnung an die Hausbuch-Vision der Brüder Grimm 1932 so formuliert. Die Wortgeschichten sollen

[...] für jeden Gebildeten interessant und verständlich [...] philologisch richtig, aber auch künstlerisch dargestellt [...] [werden]. Hierbei soll nicht nur auf etymologische Zusammenhänge Rücksicht genommen werden, sondern vor allem auch auf kulturgeschichtliche. [...], [Ziel ist] dass jeder Artikel lesbar wird und nicht durch zu viele Zitate und Quellennachweise belastet wird.

aus dem Wörterbuchplan 1932, zit. nach Mückel
(2005: 14)

Alfred Götze war bei der Umsetzung des Plans federführend und übernahm nach Sperbers Verdrängung die Projektleitung. In einem Brief an den Verleger beklagt sich Götze einmal über die Qualität eines Wörterbuchmitarbeiters, der nicht in der Lage gewesen sei, den Wortartikel „Pastor“ im Sinne dieser Konzeption zu schreiben:

Dass man aus diesem wichtigen Wort die ganze lutherische Kultur ablesen kann, wie aus dem noch wichtigeren Papst die Geistesgeschichte des letzten Jahrtausends, ist ihm entgangen.

zit. nach Mückel (2005: 37)

Bevor die Realisierungen des oben entworfenen Modells einer Wortgeschichte bei Trübner näher untersucht werden,⁵ seien wesentliche allgemein-strukturelle Merkmale der Wortartikel genannt. Im Vorwort finden sich einige Allgemeinplätze zu den Absichten, „gut erzählte Wortgeschichten“ zu präsentieren, die

faßlich geschrieben, alle ermüdende Breite vermeiden [...] in gewissenhafter Auslese die sprachgeschichtlich anziehenden und kulturgeschichtlich bedeutsamen Wortgeschichten ausheben [...] [D]och werden durch streng ausgewählte Zeugnisse alle Angaben belebt und Wendepunkte im Leben der Wörter beleuchtet. [...] die Treffsicherheit ihrer [der Volkssprache, U. H.] Späße, die Leuchtkraft ihrer Bilder sollen darin Platz finden.

Trübner, Vorwort zum 1. Band, V–VI

Hier zeigt sich die Ausrichtung an denjenigen Inhalten, die Nutzer sprach- und kulturgeschichtlich interessant finden können. Auch die Belege sollen der Belebung des Textes dienen, nicht dem Nachweis, und sie sollen den Umbrüchen („Wendepunkte“) in einer Wortgeschichte zugeordnet sein. Man sieht ferner, dass schon das Vorwort die Wörter personifiziert und anthropomorphisiert – ein Aspekt, der in den Wortartikeln überdeutlich wird. Daneben wird die Größe *Volkssprache* eingeführt, der schon im Vorwort, mehr noch in den Artikeln eine wichtige, pseudolegitimierende Funktion zugeschrieben wird.

⁵ Ich habe zu diesem Zweck etwa 10 Stunden in Trübners Wortartikeln gelesen und exzerpiert.

In der Wörterbuchrezeption und in den Versuchen, das Werk nach Ende des Nationalsozialismus zu entideologisieren, werden auch mögliche Nachteile leicht lesbarer Artikel benannt; ein Rezensent sieht die Gefahr unbelegter Behauptungen:

In dem Versuch, jede Wortgeschichte erzählerisch und lesbar zu bieten, liegt die Gefahr, vielleicht noch nicht genügend belegte Bedeutungsentwicklungen allzu bestimmt festzulegen

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 1940;

Rezensent H. Rosenfeld; zit. nach Mückel (2005: 76)

Die Konstruktion einer kohärenten Wortgeschichte ist offensichtlich nicht immer vereinbar mit der epistemischen Transparenz.

Die Artikelstrukturen im Trübner, die Mückel (2005: 122–157) untersucht hat, sind sehr heterogen; zu Beginn haben einschließlich Alfred Götze elf Personen Artikel namentlich gezeichnet. Diese Heterogenität geht einerseits wohl auf die individuellen Auffassungen der Autoren zurück – sie entscheiden, an welchem Lemma sie etwa die lutherische Kulturgeschichte darstellen; das muss ja nicht *Pastor* sein (s.o.). Die Heterogenität geht aber vor allem auf die Besonderheiten der einzelnen Wörter zurück (Mückel 2005: 123).

Der Aufbau der Wortartikel folgt der Tradition: Auf das Lemma folgen grammatische Angaben, Wortartangabe, Angaben zur Formativentwicklung, zur Bedeutungserklärung und -entwicklung mit Belegen, am Schluss die Quellen (Mückel 2005: 125). Oft stehen wenige Zitatbelege einer größeren Anzahl an Quellen gegenüber. Tatsächlich werden viele Aussagen des Typs „Wort X wird zum Zeitpunkt Y in der Bedeutung Z verwendet“ nicht belegt. Die Länge der Artikel beträgt durchschnittlich eine halbe bis zwei Spalten/Seiten; sie sind im Ausnahmefall bis zu 12 Spalten lang (Mückel 2005: 101). Dabei sind typisch:

- Integration synchroner und diachroner Angaben,
- oft Bruch zwischen Formativ- und Bedeutungsteil,
- Angaben zu Phraseologie, Varietäten, Konnotationen und Referenten usw. werden dort integriert, wo sie sich anbieten;
- der Text enthält Absätze da, wo man sie nach Sinnabschnitten erwartet; Absätze sind meist chronologisch begründet.

Die aus systemlinguistischer Sicht eher peripheren Aspekte zu Varietäten und sonstiger Pragmatik scheinen aber besonders wichtig zu sein, um eine Wortgeschichte interessant und kulturgeschichtlich bedeutsam darzustellen (so Mückel 2005: 138).

Wortartikel beginnen oft mit Reihen historisch-etymologischer Formative, ähnlich wie im *Deutschen Wörterbuch* von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, was für Leserinnen und Leser wenig attraktiv ist. In vielen Fällen jedoch beginnt der Artikeltext mit vollständigen Sätzen, in die das Lemma manchmal syntaktisch unmittelbar eingebunden ist, in anderen Fällen wird es durch ein anderes koreferenzielles Wort ersetzt wie in den nachfolgenden Beispielen aus Trübner (Bd. 3) *Sammelwort*, *Wort*, *Eindringling*:

- s.v. *Geflügel*: „Als **Sammelwort** des Sinnes ‚Gevögel‘ war das von ahd. *fogal*, mhd. *vogel* abgeleitete ahd. *gifugili*, mhd. *gevügel(e)* gebräuchlich;“ (Hervorheb. U. H.)
- s.v. *Gerät*: „Das **Wort**, neben dem auch noch die vollere Form *Geräte* erscheint, ist Sammelbildung zu *Rat* und schließt sich an dessen Bedeutungen an.“ (Hervorhebung U. H.)
- s.v. *Halunke*: „ist ein slavischer **Eindringling**, umgebildet aus dem tschech. *holomek* ‚nackter Bettler‘.“ (Hervorhebung U. H.)

Wenn man mehrere Artikel liest, ist es ausgesprochen angenehm, dass die Wortartikel mit immer anderen Satztypen und Vorfeldbesetzungen beginnen; es ist keineswegs so, dass das Lemma stereotyp als Subjekt im Vorfeld des ersten Satzes steht. Die ersten Sätze thematisieren unterschiedliche Faktoren oder Besonderheiten einer Wortgeschichte. Möglicherweise wird derjenige Aspekt an den Anfang gerückt, der für die Nutzer*innen den größten Leseanreiz bietet. Typische Beispiele aus Trübner Bd. 1, Bd. 2 und Bd. 4 sind (der Sperrdruck des Originals wird kursiv wiedergegeben):

- s.v. *Haus*: „Bei den Zusammensetzungen eines Hauptwortes mit *Haus* zeigt dieses die unter diesem Stichwort entwickelten Bedeutungsabwandlungen.“
- s.v. *Bilwiß*: „In einem großen Teile Deutschlands, der etwa Bayern den Böhmerwald und das Egerland, Sachsen und von dort aus einen Streifen bis zum Harze umfaßt, kennt man ein seltsames gespenstisches Wesen, den *Bilwiß* ... Der unverständliche Name erscheint in Dutzenden von Formen ...“
- s.v. *Bremse*: Zwei Wörter sind zu unterscheiden: 1. Bremse ‚Hemmvorrichtung‘ [...] 2. Anderer Herkunft ist Bremse ‚Stechfliege‘
- s.v. *Abart*: Als Gegenwort zu *arten* ‚einer Art gemäß sein und bleiben‘ tritt zuerst in Dorpat 1635 in den Wörterbüchern [...] *abarten* auf.
- s.v. *Laus*: Bei den Wohnungsverhältnissen der Urzeit war eine Sauberkeit, wie sie der Gebildete heute als selbstverständlich voraussetzt, nicht durchzuführen. Die lästige Laus wurde jedenfalls von den Idg. früher bemerkt als die meisten anderen Insekten.

Soviel sei zu den allgemein strukturellen Merkmalen der Wortgeschichten gesagt. Nachfolgend wird nach den lexikalischen Realisierungen der Ebenen und Faktoren des wortgeschichtlichen Modells gefragt.

Beim Schreiben über das Lemma als Hauptthema des Artikeltexts fallen zwei Dinge besonders auf: Einmal der überaus häufige Einsatz des Pronomens *wir* und seiner flexivischen Varianten wie *unser*, beispielsweise s.v. *absehen*, *Absicht*: „tritt für dieses *Absehen* unser *Absicht* ein“. Es handelt sich hier um ein die Adressaten einschließendes „wir“. Zugleich ist es aber auch verdeckt exklusiv, denn Wörter, die (Beispiele unten) „das deutsche Empfinden verletzten“ usw., werden nicht als „unser“ Wort bezeichnet. Die zweite Besonderheit ist, dass das Lemma sehr häufig per-

sonifiziert wird; dabei wird die Personifizierung vor allem mittels der Prädikatsverben hergestellt, nicht etwa in metaphorischen Paraphrasen des Lemmas. Etwa s.v. *Fach*: „hat unser Wort sein Glück in der neuzeitlichen Arbeitsteilung gemacht.“ oder s.v. *Gatte*: „So verläuft die mittelalterliche Geschichte des Worts in einem Kreis, dem es in der Neuzeit völlig fremd geworden ist. Den Übergang in seine neuzeitliche Bahn findet es auf dem Weg über das Tierreich.“ Wiederholt heißt es: *hat Bedeutung, begegnet, tritt auf, finden sich*. Mithilfe der Prädikatsverben stehen den Lexikografen eine Vielzahl von Handlungsverben zur Verfügung (wie oben „sein Glück machen“), die den Text zweifelsohne attraktiv machen, die aber auch zur Bildung wissenschaftlich unhaltbarer Vorstellungen in den Köpfen der Leser führen.

Der Formteil ist in vielen Artikeln von etymologischer Expertise geprägt. Ähnlich wie im Grimm'schen Wörterbuch werden mitunter lange Reihen verwandter Formen aufgelistet. Im Übrigen wird Fachlexik verwendet: zu Verhältnissen innerhalb der indogermanischen Sprachenfamilie (s.v. *Affe*), zur Phonetik (*Rückumlaut, hochdeutsche Lautverschiebung, Dentalerweiterung*, z.B. s.v. *Kate*), zu Flexion und Grammatik (*schwaches Zeitwort, Präteritum, Partizip, transitiv/intransitiv*); lediglich die Wortartenbezeichnungen kann man als bildungs-, nicht fachsprachlich bezeichnen. Diese Art von Angaben zu den Formativen sind nicht attraktiv formuliert. Götze hat sich als typischen Nutzer einmal „den geschulten Lehrer des Deutschen“ vorgestellt,⁶ dem die genannten Fachausdrücke seinerzeit vertraut gewesen sein werden. Gelegentlich versucht der Schreiber diesen trockenen Stoff emotionalisierend attraktiver zu machen und lässt etwa Verbalableitungen „wuchern“.

Semasiologische Gliederungen werden selten explizit gemacht und die Lesarten werden zugunsten einer Haupt- oder ‚Kernbedeutung‘ mehr oder weniger entdifferenziert. Bedeutungswandel wird mithilfe unterminologischer, theoriefreier Ausdrücke gemäß der lexikografischen Tradition (*Hauptbedeutung, bildlich, eigentlich, übertragen, sinnlich*) versprachlicht. Nicht selten werden Wortbedeutungen aus unterstellten kollektiven Emotionen erklärt; emotionsbeschreibende Lexik ist daher nicht selten: *Gefühlsgehalt, fühlen, Vorstellung*. S.v. *gebären, Geburt* wird Emotionalisierung mit einem inklusiven Sprecher-wir kombiniert: „Das Blutmäßige, Schicksalgebundene fühlen wir auch in Ausdrücken wie blind, als Krüppel, zum Unglück geboren“.

Im Bereich der pragmatischen Faktoren und ihrer Realisierung wird deutlich, dass die Sprechergemeinschaft nicht, wie bei Adelung, durch das Indefinitum *man* ausgedrückt wird („man sagt, man gebraucht“) und dass es kaum passivische Konstruktionen zur Ersetzung des indefiniten *man* (z.B. „wird gebraucht“) gibt. Der Sprecherbezug wird vielmehr durch Pronomen in der 1. Person Plural wie *wir, bei uns* (s.v. *bald*: „Sonst ist das Adj. bei uns verklungen“), *unser Wort, wir sprechen von, der Deutsche* oder *der Volksmund* ausgedrückt. Auf regionale Sprecher wird etwa mit *der*

⁶ Götze in einem Brief an den Verlagsmitarbeiter Lüdtker von 1935, zit. in Mückel (2005: 35).

Niedersachse oder *der Bayer* bezuggenommen. Wenn von *Völkern* im Plural die Rede ist (*Brauch und Glauben der Völker*) geht es um gemeingermanische oder indogermanische Wurzeln.

Eine dazu passende Strategie besteht darin, die Sprecher*innen selbst auftreten zu lassen, nämlich in Äußerungen direkter Rede, die gewissermaßen dem ‚Volk‘ und seinen Verwandten in den Mund gelegt werden. Hierbei handelt es sich oft um durch Quellen belegte Aussagen oder auch um Phraseologismen, aber das ist nicht immer klar erkennbar. Stattdessen werden Größen wie der *Volkswitz* und der *Volksmund* als Sprecher hypostasiert, z.B.: „Der Volkswitz prägt Sätze wie ‚Jeld is bei mir immer’t wenigste ...‘“⁷ oder „Etewer [...] lebt in der schwäbischen Scherzfrage: Hat dir etwan etwer etwas getaun?“⁸ Direkte Rede und dazu ein mündlichkeitsnaher Erzählton, erkennbar an Diskurspartikeln wie *ja*, *freilich*, *aber*, sind mit dem inkludierenden *wir* gut kombinierbar, etwa s.v. *Flunder*: „unser Fisch ... Ja er wandert die Flussläufe hinauf“.

Der oft notwendige Einsatz von Varietätenbezeichnungen ist standardsprachlich, vor allem im Bereich der diatopischen und funktionalen Varietäten. Auch in der heutigen Standardsprache werden Varietäten immer verdinglicht und in einer Weise homogen und verabsolutiert dargestellt, die heutigen Sprachwissenschaftlern unangemessen erscheint. Dabei trägt diese Simplifizierung vermutlich sehr zur besseren Lesbarkeit bei: in *der Fechtersprache* ist eben einfacher als zu schreiben: in *der Fachkommunikation des Fechtsports*. Noch simpler sind *der Fechter*, *der Jäger*. Es scheint, dass den lexikografischen Autoren durch die Wahl solcher Personifizierungen bei Varietäten wie beim Lemma *Räume* der Bildlichkeit aufgingen, in denen problemlos kulturelle Normen mitvermittelt werden konnten, wie s.v. *Lappalie*, wo Latinismen auf *-alia* lächerlich gemacht werden:

Die gebildeten Deutschen der Zeit waren umgeben von neutr. Pluralen auf lat. *-alia* wie Archiv-, Camer-, Chemic- ... Hörsaal, Kirche, Gericht und Kanzlei hallten wider von den langgeschwänzten Ungetümen, die es sich gefallen lassen mussten, von (wohl akademischen) Spöttern verhöhnt zu werden mit einigen Scherzbildungen zu deutschen Stämmen.

Daneben gibt es aber auch explizit wertende, kategorische Aussagen (wie entbehrlich/unentbehrlich, fremd, verletzt das Sprachgefühl, das deutsche Empfinden, der gesunde Sinn des Bauern), die auf die Instanzen wie das deutsche Empfinden angewiesen sind, die vorher durch Personifizierungen konstruiert wurden.

Die Versprachlichung von Textsorten, Gattungen oder einzelner Autoren ist nicht besonders auffällig, wie s.v. *Kauderwelsch*: „der es aus Luthers eigenem Munde gehört haben will“.

7 S.v. *Geld*, mit Quellennachweis „Meyer-Mauermann, Der Richtige Berliner“ (1925: 83).

8 S.v. *etwas* mit Quellenhinweis auf das *Schwäbische Wörterbuch*; zit. nach Mückel (2005: 146–148).

Der Eindruck der Lesbarkeit wird stark begünstigt dadurch, dass Wort und Sache oft zusammenfallen; es war den Schreibern aber auch möglich, in der Darstellung beides zu trennen. Bei Verben und Adjektiven wird automatisch stärker getrennt als bei den Nomina appellativa. Begünstigt hat den Zusammenfall wohl auch die Nutzung sachenzyklopädischer Referenzwerke wie „Brehms Tierleben“ s.v. *Essig* und die Neigung einiger Schreiber zu Allgemeinplätzen wie: „Die Luft ist das Reich der Vögel und Flieger [...]“, „Von jeher erfreut sich der Mensch am Farbenspiel der Edelsteine“ (zit. nach Mückel 2005: 51). Von Hypostasierungen wird gerade bei heroisierenden und mythologisierenden Sachangaben hemmungslos Gebrauch gemacht: s.v. *Atem*: „hat im Volksglauben der Atem als Träger der Seele zauberische Wirkung. Ihm wird [...] von unsern Vorfahren Heilkraft zugeschrieben.“

Man hat den Eindruck, dass der Zusammenfall von Wort und Sache strategisch eingesetzt wurde, wo es um ideologische Anpassung ging wie bei *Bonze*:

Recht zur Wirkung gelangte das Wort, als es um 1890 als Hohnschelte auf die Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei aufgegriffen wurde. ... Zumal der Nationalsozialismus nahm im Kampf gegen den Marxismus *Bonze* als Fahnenwort auf: „[Belege, U. H.]“ Man verstärkte den *Bonzen* als *Parteibonze*, wettete gegen das *Bonzentum* und die *Bonzenkaste* und stritt gegen die *Bonzokratie* der Systemregierung.⁹

Allerdings ist der Zusammenfall von Wort und Sache auch darstellungsökonomisch von Vorteil. Am folgenden Beispiel *Borke* wird deutlich, dass die Sachaussage, die in einem eindeutig wortthematisierenden Kontext eingesetzt wird, nicht anders als wortbezogen interpretiert werden kann. Hier ist im Anschluss an eine Angabe zu Benennungen wie *Borkenkäfer* usw. die Rede von einer Bezeichnung, die in Norddeutschland gebraucht wird, weil auch die Sache nur in Norddeutschland vorhanden war.

s.v. *Borke*: Allgemein geworden sind naturwissenschaftliche Benennungen wie *Borkenkäfer*, -tier, -wurm, die von Norddeutschland ausgehen; *Borkenhäuschen* stehen nur in norddeutschen Gärten.

Alles, was über Wortformen, Bedeutungen, Sprecher, pragmatische Faktoren und Sachebene gesagt wird, muss in der historisch-diachronen Lexikografie zeitlich zugeordnet werden. Trübners Lexikografen haben hier wiederum vor allem zum Mittel der Personifizierung oder Hypostasierung gegriffen, typischerweise mit Vorgangsverben wie *erscheinen*, *fortleben*, *aussterben*, *erlöschen*.

Daneben findet sich der an sich unproblematische Begriff der Entwicklung (z. B. (*Haupt-)**Linie der Entwicklung*, *verwickelte Entwicklung*, s.v. *absetzen*). Besonders

⁹ Die objektsprachliche Markierung im Original ist Sperrdruck und wird hier durch Kursivierung wiedergegeben; der Sperrdruck kontrastiert nur leicht mit der ‚normalen‘ Typographie des Artikeltexts.

stark wird die Personifizierung bei Jahrhundert- oder Epochenbezeichnungen, etwa s.v. *absondern*: „Die Wortgeschichte beginnt für uns kurz vor 1230 mit dem Sachsenspiegel“. Typisch sind Formulierungen wie: „Das 18. Jh. kennt dann auch“, „das 14. Jh. empfiehlt“ und s.v. *Aster*: „Das 19. Jh. ist lieber Goethe gefolgt“.

Die Strategie kann hier Komplexität stark reduzieren, ist aber eben auch anfällig für mitgemeinte Normsetzungen in Form von oft sehr ungenauen Datierungsangaben wie *die alte Zeit*, *von jeher* oder *inzwischen*, die allerdings oft durch Verweise auf datierte Quellen ‚geheilt‘ werden:

s.v. *böhmisch*: „Die alte Zeit machte den Tschechen außer der Unverständlichkeit ihrer Sprache zum Vorwurf auch ihre Gewalttätigkeit.“

s.v. *Blaustrumpf*: „Inzwischen war B. in neuer Bedeutung in den deutschen Gesichtskreis gerückt.“

Zum Schluss gilt mein Blick den Formulierungen epistemischer Transparenz. Den Wissensstand relativierende Formulierungen, die man schon aus der Erstauflage des Grimm kennt, treten vor allem dann auf, wenn es um etymologische Unentscheidbarkeit geht, in Fällen also, die so auch in den etymologischen Wörterbüchern bis heute entsprechend gekennzeichnet sind und für die man bei Trübner eine wissenschaftsnahe Darstellungsform feststellen kann. Diese wissenschaftliche Tradition der Etymologie setzt sich hier auch im Blick auf epistemische Transparenz durch, aber eben nur bei der Formgeschichte. Lexikalische Indikatoren hierfür sind z. B. *vermutlich*, *man vermutet*, *unsicher bleibt*, *ob [...] hierher gestellt werden darf, könnte, müsste, dafür spricht, was auf [...] schließen lässt*. – s.v. *bloß*: „Die Etymologie von *bloß* ist durch das Schwanken in Form und Bedeutung unsicher.“

Keine Hinweise auf epistemische Transparenz habe ich gefunden bei den Angaben zu Semantik und Pragmatik. ‚Der Volksmund‘ zweifelt gewissermaßen nie. Das Gegenstück zu epistemischer Transparenz sind die kategorischen, normativen Aussagen; sie beziehen sich nie auf die Wortform, sondern immer ausschließlich auf Semantik und Pragmatik. Hier unter *Gedanke* eine Ausnahme, die die Regel bestätigt. Der Lexikograf konstruiert hier eine Erklärung für den Befund, dass das Wort *Gedanke* in mundartlichen Texten kaum belegt ist.

s.v. *Gedanke*: „In dt. Mundarten hat *Gedanke* nicht recht Boden gewonnen, vermutlich weil der einfache Mensch den abstrakten Denkvorgang ablehnt und die praktischen Erwägungen vorzieht.“

5 Resümee

Eine Zusammenfassung mit dem Ziel, das für heutige diskursive historische Lexikografie Brauchbare herauszufiltern, ist nicht einfach, muss aber versucht werden.

Sofern man einen Beschreibungswortschatz standardisieren will, bietet sich der sprachreflexive Bildungswortschatz Adelungs als Orientierung an, der meines Wissens trotz guter Forschungslage zu Adelung noch nicht eingehend untersucht ist.

Die Textkohärenz eines Wortartikels muss nicht so groß sein, wie man es etwa von Zeitungsartikeln kennt. Auch enzyklopädische Artikel reihen thematisch zugehörige Aspekte oft nur aneinander. Für Wortgeschichten bieten sich ohnehin Chronologie und Bedeutungsgliederung als themenstrukturierend an.

Darüber hinaus kann die Textstruktur und die Wahl des Themas des ersten Satzes von den Besonderheiten des jeweiligen Lemmas abhängig gemacht und muss nicht weiter vereinheitlicht werden. Womöglich darf sich die Textstruktur auch in Abhängigkeit von dem Spezialwissen der Lexikografin, des Lexikografen entwickeln. Oder es wird im Team festgelegt, bei welchem Schlüsselwort des Themenbereiches X die ganze Kulturgeschichte des Bereichs dargestellt werden soll. Ein guter Tipp scheint zu sein, nach den interessantesten Merkmalen einer Wortgeschichte zu fragen und den Artikeltext darauf zuzuschneiden, z.B. auf die Erläuterung möglicher Benennungsmotive oder auf Entlehnungswege usw.

Bei der textlichen Behandlung der Ebenen und Faktoren des wortgeschichtlichen Prozesses hat die Analyse der Trübnerschen Lexikografie mehr Fragen als Antworten für eine moderne diskursive Artikelgestaltung ergeben:

- Will man Form- und Bedeutungsteil stärker integrieren? Wie soll mit der Fachlichkeit etymologischer Angaben umgegangen werden?
- Wie sehr soll das mitunter stark ausdifferenzierte Bedeutungsspektrum eines Lemmas (partiell) entdifferenziert werden, und nach welchen Kriterien? Gute Lesbarkeit scheint mit einer starken Differenzierung der Lesarten nicht kompatibel zu sein.
- Das sprecherbezeichnende *man* in Kombination mit agenslosem Passiv hat meines Erachtens viel für sich; wohingegen das subtil exklusive *wir* eher nicht in Frage kommt.
- Die Fachlichkeit linguistisch angemessener Varietätenbenennungen ist ein Problem für die Lesbarkeit, für das Lösungen gesucht werden müssen.
- Im Bereich der Konnotationen und sozialen Bedeutungsaspekte hat Trübners Praxis nahegelegt, auf epistemische Transparenz zu achten und zu belegen, was angegeben werden soll, weil dieser Bereich leichter als andere kulturelle Normsetzungen mitausdrücken kann.
- Eine Sachebene scheint unerlässlich, allerdings sollte man redaktionell vielleicht überlegen, wie viele und welcher Art Sachinformationen sinnvoll sind. Auch dieser Bereich könnte für Normsetzungen ‚anfällig‘ sein.

- Wie man epistemische Transparenz herstellt, hat die lexikografische Tradition schon vorgeführt; es scheint wichtig, dies nicht zugunsten besserer Lesbarkeit aufzugeben, sondern im Gegenteil weiterzuentwickeln.

Die Analyse der Trübner'schen Lexikografie hat gezeigt, dass bestimmte Darstellungs- und Formulierungsstrategien, wie sie in diesem Beitrag herausgearbeitet wurden, eng mit der ideologischen Anpassung des Wörterbuchs verknüpft sind. Man kann die sprachliche Form vom Inhalt eben nicht ganz trennen. Vier Aspekte haben sich als besonders anfällig für die nationalsozialistische Ideologie gezeigt: (1) die Homogenität des Sprecher-Hörer-wir, (2) personifizierte Konstrukte wie „Volksmund“ und „Sprachgefühl“, (3) unbelegte Wertungen und Emotionalisierungen sowie (4) ideologisch motiviertes Wechseln zwischen der Wort- und der Sachebene.

Möglicherweise ist es aber so, dass ein für Nicht-Expert*innen lesbarer Artikeltext automatisch stärker die jeweilige Zeit zum Ausdruck bringt, in der er geschrieben wurde. Niemand steht außerhalb irgendeiner Ideologie oder Mentalität oder Zeit. Textverdichtete Artikel haben dieses Problem offenbar viel weniger. Diskursive Lexikografie muss sich also mit der noch offenen Frage auseinandersetzen, wie man attraktive Wortartikel schreibt, die nicht in zehn oder zwanzig Jahren ‚von gestern‘ wirken. Mit dieser offenen Frage schließe ich.

Literatur

- Adelung = Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen*. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1793-1801. [Unter: <http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Adelung>; letzter Zugriff 27. 2. 2020].
- Ballstaedt, Steffen-Peter (2019): *Sprachliche Kommunikation: Verstehen und Verständlichkeit*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen (2018): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 9. Aufl. Heidelberg: Erich Schmidt.
- DFWB = *Deutsches Fremdwörterbuch*. 2. Aufl. Neubearbeitung. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, 2. Aufl., völlig neu erarbeitet im Institut für Deutsche Sprache. Berlin: De Gruyter. Band I, 1995, bis Band VIII, 2017.
- ¹DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. 16 Bde. Leipzig: Hirzel 1854–1960, Quellenverzeichnis 1970. [Lizenzausgabe München: dtv 1984].
- ²DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung*. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Akademie der Wissenschaften der DDR) und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. 9 Bde. Leipzig: Hirzel 1970–2018.
- Haß, Ulrike (2010): (Rezension von) *Deutsches Fremdwörterbuch*, Band 6: Gag – Gynäkologie. In: *Lexicographica* 26, 335–338.

- Mückel, Wenke (2005): „*Trübners Deutsches Wörterbuch*“ (Band 1–4) – ein Wörterbuch aus der Zeit des Nationalsozialismus. Eine lexikografische Analyse der ersten vier Bände (erschienen 1939–1943). Tübingen: Niemeyer.
- Pfeifer, Wolfgang et al.: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (1993), digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, [Unter: <https://www.dwds.de/>; letzter Zugriff 27. 2. 2020].
- Schrader, Norbert (2011): Adelung. Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. In: Haß, Ulrike (Hrsg.): *Große Lexika und Wörterbücher Europas. Europäische Enzyklopädien und Wörterbücher in historischen Porträts*. Berlin/New York: De Gruyter, 163–177.
- Trübner = *Trübners Deutsches Wörterbuch*. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung bearbeitet von Alfred Götze. Berlin: De Gruyter. 1. Band, A–B, 1939. 2. Band, C–F, 1940. 3. Band, G–H, 1943. 4. Band, I–N, 1943. Bände 5–8, 1954–1957.
- Wiegand, Herbert E. et al. (2010): *Wörterbuch zur Lexikographie und Wörterbuchforschung*. Berlin/New York: De Gruyter, Band 1 (A–C).

